



DER SCHMERTZBLING.

Ein Flug- und Ergänzungsblatt zum Spiegel.

1844.

Mittwoch, 11. Dezember.

Nr. 23.

Die chinesische Prinzessin Nihanika.

Die beiden größten Kaiserreiche des Erdkreises, Rußland und China, sind zugleich die einzigen, in welchen das patriarchalische Regierungssystem noch in seiner ganzen Konsequenz den Staat durchdringt. Der Czaar wird von allen Russen Vater genannt, ebenso der Sohn des Himmels in China. Beide kaiserlichen Herrscher haben gegenwärtig auch das mit einander gemein, daß sie im Kreise ihres Hauses als Muster dastehen; und beiden ward auch ein gleicher herber Schmerz um den Verlust ihrer Lieblingstochter. Die russische Kaiserfamilie ist den deutschen Lesern oft genug geschildert worden; ein Gleiches in Betreff der Chinesischen war bisher, so viel wir wissen, noch in keinem europäischen Blatte der Fall. Und dennoch wird niemand ohne Theilnahme lesen, was Alfred Launoy jetzt in der Revue de Paris nach dem Berichte eines Missionärs erzählt. Der Sohn des Himmels verdient in der That als Hausvater die Liebe und Achtung aller seiner Unterthanen in vollem Maße.

Der Kaiser Lauf-wang (d. h. Glanz der Vernunft) geboren 1784, hat vier Söhne, die er innig liebt und aus Vaterlichkeit mit Allem vertraut macht, was zur Regierung eines so ungeheuren Reiches nach chinesischen Begriffen erforderlich ist. Sein ältester Sohn wurde ihm von der im Jahre 1831 verstorbenen Kaiserin geboren; er heißt Nih-wei und gilt für einen ausgezeichneten jungen Mann mit einer gründlichen Bildung, einem höchst liebenswürdigen Charakter u. dem aufgeklärtesten tolerantesten Geiste. Der zweite Sohn des Kaisers, geboren von einem chinesischen Kebsweibe, heißt Nih-schun u. besitzt ein so entschiedenes militärisches Talent, daß er bereits einer der tüchtigsten Generäle des Kaiserreichs sein soll. Die beiden andern Söh-

ne des Kaisers, die er mit einem Mandtschuksweibe erzeugte, heißen Nih-thu und Nih-tung und stehen beide noch im Knabenalter; der erste wurde 1831, der zweite 1832 geboren. Alle vier Prinzen sind einander mit der innigsten Bruderliebe zugethan, was in einem asiatischen Reiche mehr sagen will, als in einem europäischen. Demnach sollte man glauben, der Kaiser lebe im schönsten häuslichen Glücke; und dies würde sicher auch der Fall sein, wenn nicht ein Schmerz an seinem Herzen nagte, der seine alten Tage verbittert und der ganzen Hofhaltung eine düstere Farbe gibt: Lauf-wangs Lieblingstochter, seine Freude und Stolz, die Prinzessin Nihanika lebt nicht mehr. Das Schicksal derselben hat etwas ungemein Rührendes.

Gegen Ende des sechsten Mondes im Jahre 1823 (nach christlicher Zeitrechnung) wurde um sechs Uhr Abends zu Peking eine Prinzessin kaiserlichen Geblüts geboren; die Mutter lag drei Tage am Rande des Grabes u. der Kaiser wich in dieser Zeit nicht von ihrer Seite. Als die Gefahr vorüber war, überließ sich der Kaiser ganz seinem Entzücken, nannte die Tochter Nihanika und gab ihr nach orientalischem Brauche den poetischen Beinamen „Thräne des Abends“, weil er bei ihrer Geburt, die Abends sechs Uhr erfolgte, geweint hatte. Und diese Prinzessin sollte zugleich die Thräne des kaiserlichen Lebensabends werden. Lauf-wang hing an diesem Schmerzenskinde mit der zärtlichsten Neigung; Nihanika mußte stets in seiner Nähe sein und je schöner sie gebieh, desto froher schlug dem Vater das Herz. Als die Prinzessin das Alter erreicht hatte, wo ihre Ausbildung beginnen konnte, sorgte der Vater für die ausgezeichnetsten Lehrer und leitete die Oberaufsicht über die Erziehung selbst. Die Mädchen im himmlischen Reiche entwickeln sich schnell: als die Prinzessin das zwölfte Jahr erreicht, konnte sie als Mu-

sterbild jungfräulicher Schönheit, Liebenswürdigkeit und Bildung gelten. Der kaiserliche Vater hatte nur Augen für seine „Thräne des Abends“, um die er manche Freudenthräne weinte. Nihanka war jetzt vierzehn Jahre alt u. der Kaiser sah sich nun nach einem Gemahl für seinen Liebling um, konnte sich aber immer noch zu keiner Wahl entschließen, als die Jungfrau ihm eines Tages gestand, daß ihr Herz bereits gesprochen habe und sie heimlich, aber innig ihren Vetter, den Prinzen Lunsing-pi-pi liebe, den Sohn ihres Oheims Lunsing-wang. Der Kaiser gab dieser Liebe von Herzen seine Zustimmung; denn er achtete seinen rüstigen Neffen sehr. Nachdem er seiner Tochter Wahl gebilligt, ließ er den Prinzen zu sich kommen u. gab dem jungen Liebespaare zur Verlobung seinen Segen, worauf Braut und Bräutigam sich zum Zeichen ewiger Treue in des Vaters Gegenwart küßten und sich dann bis zum dritten Tage, dem Vermählungstage, trennen mußten.

Es ist in China unter den vornehmen Mandchufamilien, zu denen bekanntlich auch die kaiserliche gehört, eine alte Sitte, daß der ritterliche Bräutigam seiner Verlobten am Hochzeitmorgen zum Zeichen seines Muthes und seiner Meisterschaft im Waffengewerke die Haut eines, von ihm auf der Jagd erlegten, Raubthieres verehrt. Da der Prinz nun ein vollendeter Kavallerist und ein berühmter Reiter u. Jäger war, so beschloß er, seiner hohen Braut ein ihrer würdiges Hochzeitgeschenk zu machen und ihr ein stattliches Pantherfell zu Füßen zu legen. Deshalb verließ er Peking sogleich nach seiner Verlobung und fuhr ins Schaogebirge, das zwanzig Wegstunden von der Hauptstadt liegt und reich an Raubthieren ist. Der erste und der zweite Tag vergingen, der Hochzeitstag erschien: der Bräutigam fehlte; niemand wußte, wohin er sich gewendet hatte. Endlich am sechsten Tage des achten Mondes im Jahre 1837 erschien vor der weinenden Prinzessin der Sekretär ihres Verlobten, Ling-so, mit den Großwürdenträgern des Hauses in Trauerkleidern. „Ich habe Dir“, begann der treue Diener, „eine traurige Nachricht zu melden. Der Prinz, mein Herr, ward tödtlich von einem Panther verwundet und starb am dritten Tage. Sein letztes Wort galt seiner Braut. Er bat uns, das grausame Thier zu erlegen u. die Haut dir zum Andenken an ihn zu bringen. Er erwartet dich im Reiche der Geister.“ Als die Prinzessin dies vernommen, zerfloß sie in Thränen und welkte von Stund' an hin; ihre schönen Augen wurden blind, ihre Wangen bleich. Der Kaiser sah mit Entsetzen den Todesgram seiner Lieblingstochter; er suchte sie durch Trostworte, durch verdoppelte Liebe, durch alle erdenklichen Berstreuungsmittel ihrem Schmerze zu entziehen; vergebens! Das Seelenweh nahm bald eine so drohende

Wendung, daß der Kaiser seinen Leibarzt, den berühmten Kea-leu, den größten Gelehrten Chinas, zu Hilfe rief. Der Arzt erklärte, das Blut der Prinzessin zerseze sich und es sei schwerlich noch an Rettung zu denken. Um wo möglich dem Hinsiechen zu steuern, verschrieb er einen Trank, von dem die Prinzessin täglich eine bedeutende Dosis nehmen mußte. Alle Mittel blieben jedoch fruchtlos. Trotz des Krankes, trotz der zärtlichsten Liebe und Pflege des Kaisers nahm der Lodeskampf langsam, aber furchtbar seinen Gang. Endlich nach drei Jahren starb die Prinzessin in den Armen ihres untröstlichen Vaters, beweint und betrauert vom Hofe und vom ganzen Lande. Der Schmerz des Kaisers war unbeschreiblich. Drei Monate lang zog er sich in die innersten Gemächer seines Palastes zurück u. ließ sich vor niemand sehen. Er hatte sich zum Zeichen tiefster Trauer das Haupt gänzlich rasiren lassen und den Schnurbart — den größten Stolz der Chinesen — abgeschnitten, und der Sarg seiner Lieblingstochter stand in seinem Schlafzimmer.

Indeß verbreitete sich in der Stadt das Gerücht, die Prinzessin sei heimlich vergiftet worden, und diese Ansicht wurde mit jedem Tage allgemeiner, so daß sie endlich zu den Ohren des Kaisers kam, der nun den Leibarzt vorfordern ließ und zu ihm sagte: „Du, auf den ich all mein Vertrauen setzte, wirst bei mir beschuldigt, daß du meine Tochter umgebracht habest, indem du ihr drei Jahre lang einen vergifteten, langsam tödtenden Trank reichtest. Wer meine Hoffnungen vernichtete, mein Lebensglück zerbröckelte, wie soll ich den Verbrecher strafen?“ — „Ich bin unschuldig“, antwortete der Arzt; „ich schwöre es beim Geiste deines erhabenen kaiserlichen Vaters Kea-king! Der Trank hatte eine wohlthätige Wirkung und zerbröckelte nicht nur nicht das Leben, sondern verlängerte das Dasein der zarten Blüthe, deren Hinwelken wir Alle beweinen.“ — „Wenn dem also“, entgegnete der Kaiser, „so erfahre, auf daß die Wahrheit offenbar werde, an dir selbst die Kraft des Krankes, und meine Gnade wird dir das Vertrauen wieder schenken, wenn du nie es zu verdienen aufgehört hast.“

Und drei Jahre lang verließ der Leibarzt Kea-leu sein Haus nicht, bis auf Weiteres vom Kaiser in Ungnade erklärt; drei Jahre erschienen jeden Morgen zwei kaiserliche Kommissäre mit dem Krankem, der in ihrer Gegenwart nach der Vorschrift des Leibarztes für die Prinzessin bereitet worden war. Der Trank, den die Prinzessin genommen, that der Gesundheit des Leibarztes durchaus keinen Schaden, weshalb dann der Kaiser, dessen Hauptcharakterzug Gerechtigkeit und Billigkeit ist, seinen Leibarzt zu Ende des Jahres 1842 nicht nur begnadigte, sondern ihn in alle Ehren und Würden wieder einsetzte.

u. demselben das unbedingtste Vertrauen schenkte. Der Kaiser selbst aber hat sich und wird sich nie wieder von dem Schmerze um den Verlust seiner Dihanika, der „Thräne des Abends“, erholen.

Korrespondenz.

Preßburg, (6. Dez.) Wir leben jetzt in einer Welt von Aktien, fast alle Spekulationen, die auf Aktien basirt sind, reussiren (?). — was wird einst die Nachwelt zu unserem papiernen Zeitalter sagen? Gleichviel, wenn gute Zwecke dadurch erreicht werden, ist jedes erlaubte Mittel ein geeignetes, die Kette der sozialen Verhältnisse inniger zu verbinden. — Dieser Tage hat sich eine neue Aktien-Gesellschaft hier gebildet, welche große Unternehmungen beabsichtigt, und wer weiß, ob nicht der Tag nahe ist, an dem unserm geliebten Vaterlande in Bezug auf Industrie eine neue Aera bevorsteht, — wo mit vereinten Kräften das Gute erstrebt wird, dort kann der Erfolg nicht ungünstig sein. Diese hier ins Leben getretene Aktien-Gesellschaft hat in dem sogenannten Mühlthal, in der Gegend des Eisenbründels, die in der dortigen Umgebung befindlichen neun Landmühlen angekauft, um Mühlen anzulegen, wo das berühmte Kaisermehl, das sonst von entfernten Ortschaften hergeholt werden mußte, erzeugt werden soll. Man hat nämlich die Berechnung angestellt, daß jährlich an zwei Millionen für diesen Artikel von hier auswandern; kann nun dieses Geld hier bleiben, so ist ein unberechenbarer Nutzen durch den Umlauf dieses Geldes am hiesigen Plage zu erwarten. Anfangs waren bloß 1500 Aktien à 200 fl. Conv. Wze. angetragen, als aber bei der Generalversammlung sich ein so großer Begehrt nach diesem Papier zeigte, daß 1610 schon gezeichnet waren, wurde, um das Publikum nicht zurückweisen zu müssen, beschlossen, 1600 Stück Aktien auszugeben. Es werden mit diesem Papier schon bedeutende Geschäfte gemacht; denn man verspricht sich eine fette Dividende, weil, wie man sagt, die Gesellschaft — wenn die technischen Arbeiten, zur Konzentration des dort befindlichen Wassers, gebrähet sein werden — auch eine oder mehrere Spinnfabriken daselbst zu errichten gedankt. — Wir werden seiner Zeit in ihrer „Vaterlandischen Handlungszeitung“, die auf vaterländische Industrie und Gewerbsfleiß ein vorzügliches Augenmerk richtet, mehrere und ausführliche Berichte über diese glückliche Idee mittheilen. Vom 15.—20. d. M. ist die erste 10 stüchtige Einzahlung.

Preß-Beitrag.

** Der Eigenthümer des Pariser Journals „Presse“ hat Herrn v. Chateaubriand für seine

„Mémoires d'outre-tombe“ 80,000 Francs in Baarem und eine Leibrente von 4000 Francs gegeben. Auch Thiers' Geschichte des Kaiserreichs soll im Feuilleton des Constitutionnel zuerst erscheinen; die Unterhandlungen sind bereits im Gange.

** Andrea Maffei hat Schillers Wilhelm Tell ins Italienische übersezt, eben so Goethe's Götz von Berlichingen. Ein Beurtheiler beider Werke in der Gazzetta di Milano bemerkt, daß das Goethe'sche Drama, mit Ausnahme einiger unvergleichlicher Szenen, in Italien wenig anspreche, dagegen Schiller's herrliche Dichtung mit allgemeiner Begeisterung gelesen werde.

** „Die Sprache der Thiere“. Ueber diesen Gegenstand hat unlängst ein französischer Gelehrter geschrieben, und als Resultat seiner Forschungen hat er herausgebracht: 11 Wörter aus der Sprache der Tauben, 11 aus der Hühner, 33 Wörter der Hunde, 14 der Katzen, 1000 der Raben, 22 der Dachsen (!).

** Die Verfasserin von Godwie-Castle hat einen neuen Roman, den vierten, erscheinen lassen, der „Jakob van der Rees“ heißt, Holland im 17. Jahrhundert und England unter Karl I. und II. schildert u. nur 6 Thlr. kostet. Der Buchhändler Joseph Max in Breslau, Verleger der Verfasserin, begeht in der Ankündigung die Unverschämtheit, zu behaupten: „Sie (die Palzow) allein ist es, welche in unsern Tagen die Romanliteratur Deutschlands wahrhaft bereichert.“ Wir sind indeß weit entfernt, die Mobegröße der gnädigen Frau Verfasserin in Berlin irgendwie in Zweifel ziehen zu wollen.

Mignon-Beitrag.

Warschau. Der „Schlesischen Btg.“ wird von der polnischen Grenze folgendes Faktum als neuer Beleg für das Sprichwort: „In Polen ist nichts zu holen“ gemeldet: „Der Uhlan Karl Gottlieb Nehler, von der 4. Eskadron des 1. Uhlanen-Regiments, begab sich am 21. Juni 1843, mit einem Urlaubspasse versehen, von seinem Garnisonorte Ostrowo nach Kalisch, um Freunde zu besuchen. Hier ging er am dritten Tage seiner Anwesenheit in ein Wirthshaus, wo außer anderen Gästen auch 11 Kosaken u. 9 invalide russische Infanteristen saßen. Ein Kosak verlangt von dem Nehler unberufener Weise die Vorzeigung seines Passes und pakt ihn, da er sich dessen weigert, an der Brust; Nehler wehrt sich, und es entstand eine ernste Rauferei, in welcher die Säbel gebraucht wurden; einige Kosaken hüßten Ohren und Finger ein, Nehler bekam eine tiefe Wunde in die Stirn, wie die starke Narbe beweist. Von einer hinzugekommenen Militär-Patrouille überwältigt, wird Nehler gebunden nach Warschau transportirt, hier verhört, doch trotz seiner Berufung, daß er ein

sterbild jungfräulicher Schönheit, Liebendwürdigkeit und Bildung gelten. Der kaiserliche Vater hatte nur Augen für seine „Thräne des Abends“, um die er manche Freudenthräne weinte. Dihanika war jetzt vierzehn Jahre alt u. der Kaiser sah sich nun nach einem Gemahl für seinen Liebling um, konnte sich aber immer noch zu keiner Wahl entschließen, als die Jungfrau ihm eines Tages gestand, daß ihr Herz bereits gesprochen habe und sie heimlich, aber innig ihren Vetter, den Prinzen Tunsing-pi-pi liebe, den Sohn ihres Oheims Tunsing-wang. Der Kaiser gab dieser Liebe von Herzen seine Zustimmung; denn er achtete seinen rüstigen Neffen sehr. Nachdem er seiner Tochter Wahl gebilligt, ließ er den Prinzen zu sich kommen u. gab dem jungen Liebespaare zur Verlobung seinen Segen, worauf Braut und Bräutigam sich zum Zeichen ewiger Treue in des Vaters Gegenwart küßten und sich dann bis zum dritten Tage, dem Vermählungstage, trennen mußten.

Es ist in China unter den vornehmen Mandchufamilien, zu denen bekanntlich auch die kaiserliche gehört, eine alte Sitte, daß der ritterliche Bräutigam seiner Verlobten am Hochzeitmorgen zum Zeichen seines Muthes und seiner Meisterschaft im Waffengewerke die Haut eines, von ihm auf der Jagd erlegten, Raubthieres verehrt. Da der Prinz nun ein vollendeter Kavallerist und ein berühmter Reiter u. Jäger war, so beschloß er, seiner hohen Braut ein ihrer würdiges Hochzeitsgeschenk zu machen und ihr ein stattliches Panthierfell zu Füßen zu legen. Deshalb verließ er Beking sogleich nach seiner Verlobung und fuhr ins Schaogebirge, das zwanzig Wegstunden von der Hauptstadt liegt und reich an Raubthieren ist. Der erste und der zweite Tag vergingen, der Hochzeitstag erschien: der Bräutigam fehlte; niemand wußte, wohin er sich gewendet hatte. Endlich am sechsten Tage des achten Mondes im Jahre 1837 erschienen vor der weinenden Prinzessin der Sekretär ihres Verlobten, Ling-so, mit den Großwürdenträgern des Hauses in Trauerkleidern. „Ich habe Dir“, begann der treue Diener, „eine traurige Nachricht zu melden. Der Prinz, mein Herr, ward tödtlich von einem Panther verwundet und starb am dritten Tage. Sein letztes Wort galt seiner Braut. Er bat uns, das grausame Thier zu erlegen u. die Haut dir zum Andenken an ihn zu bringen. Er erwartet dich im Reiche der Geister.“ Als die Prinzessin dies vernommen, zerfloß sie in Thränen und welkte von Stund' an hin; ihre schönen Augen wurden blind, ihre Wangen bleich. Der Kaiser sah mit Entsetzen den Todesgram seiner Lieblings Tochter; er suchte sie durch Trostworte, durch verdoppelte Liebe, durch alle erdenklichen Zerstreungsmittel ihrem Schmerze zu entreißen; vergebens! Das Seelenweh nahm bald eine so drohende

Wendung, daß der Kaiser seinen Leibarzt, den berühmten Kea-leu, den größten Gelehrten Chinas, zu Hilfe rief. Der Arzt erklärte, das Blut der Prinzessin zerseze sich und es sei schwerlich noch an Rettung zu denken. Um wo möglich dem Hinsiechen zu steuern, verschrieb er einen Trank, von dem die Prinzessin täglich eine bedeutende Dosis nehmen mußte. Alle Mittel blieben jedoch fruchtlos. Trotz des Trankes, trotz der zärtlichsten Liebe und Pflege des Kaisers nahm der Todeskampf langsam, aber furchtbar seinen Gang. Endlich nach drei Jahren starb die Prinzessin in den Armen ihres untröstlichen Vaters, beweint und betrauert vom Hofe und vom ganzen Lande. Der Schmerz des Kaisers war unbeschreiblich. Drei Monate lang zog er sich in die innersten Gemächer seines Palastes zurück u. ließ sich vor niemand sehen. Er hatte sich zum Zeichen tiefster Trauer das Haupt gänzlich rasiren lassen und den Schnurbart — den größten Stolz der Chinesen — abgeschnitten, und der Sarg seiner Lieblings Tochter stand in seinem Schlafzimmer.

Indeß verbreitete sich in der Stadt das Gerücht, die Prinzessin sei heimlich vergiftet worden, und diese Ansicht wurde mit jedem Tage allgemeiner, so daß sie endlich zu den Ohren des Kaisers kam, der nun den Leibarzt vorfordern ließ und zu ihm sagte: „Du, auf den ich all mein Vertrauen setzte, wirst bei mir beschuldigt, daß du meine Tochter umgebracht habest, indem du ihr drei Jahre lang einen vergifteten, langsam tödtenden Trank reichtest. Wer meine Hoffnungen vernichtete, mein Lebensglück zerstörte, wie soll ich den Verbrecher strafen?“ — „Ich bin unschuldig“, antwortete der Arzt; „ich schwöre es beim Geiste deines erhabenen kaiserlichen Vaters Kea-king! Der Trank hatte eine wohlthätige Wirkung und zerstörte nicht nur nicht das Leben, sondern verlängerte das Dasein der zarten Blüthe, deren Hinwelken wir Alle beweinen.“ — „Wenn dem also“, entgegnete der Kaiser, „so erfahre, auf daß die Wahrheit offenbar werde, an dir selbst die Kraft des Trankes, und meine Gnade wird dir das Vertrauen wieder schenken, wenn du nie es zu verdienen aufgehört hast.“

Und drei Jahre lang verließ der Leibarzt Kea-leu sein Haus nicht, bis auf Weiteres vom Kaiser in Ungnade erklärt; drei Jahre erschienen jeden Morgen zwei kaiserliche Kommissäre mit dem Trank, der in ihrer Gegenwart nach der Vorschrift des Leibarztes für die Prinzessin bereitet worden war. Der Trank, den die Prinzessin genommen, that der Gesundheit des Leibarztes durchaus keinen Schaden, weshalb dann der Kaiser, dessen Hauptcharakterzug Gerechtigkeit und Billigkeit ist, seinen Leibarzt zu Ende des Jahres 1842 nicht nur begnadigte, sondern ihn in alle Ehren und Würden wieder einsetzte.

u. dem
te. Der
nie wie
seiner
holen.

Pr
einer
die au
wird
Zeitalk
dadurch
tel ein
Hältni
hat sta
det, n
und n
dem u
Indust
vereint
kann
hier i
in dem
des G
bung
um W
fermel
hergel
Man
jährli
von
hier
durch
Platz
Aktie
aber
fer
schon
Bliku
1600
dieser
denn
wie
nisch
Besti
eine
richt
ihre
terla
zügl
fäh
thoil
pSt

»P

u. demselben das unbedingtste Vertrauen schenkte. Der Kaiser selbst aber hat sich und wird sich nie wieder von dem Schmerze um den Verlust seiner Dihanika, der „Thräne des Abends“, erhalten.

Korrespondenz.

Preßburg, (6. Dez.) Wir leben jetzt in einer Welt von Aktien, fast alle Spekulationen, die auf Aktien basirt sind, reussiren (??), — was wird einst die Nachwelt zu unserem papiernen Zeitalter sagen? Gleichviel, wenn gute Zwecke dadurch erreicht werden, ist jedes erlaubte Mittel ein geeignetes, die Kette der sozialen Verhältnisse inniger zu verbinden. — Dieser Tage hat sich eine neue Aktien-Gesellschaft hier gebildet, welche große Unternehmungen beabsichtigt, und wer weiß, ob nicht der Tag nahe ist, an dem unserm geliebten Vaterlande in Bezug auf Industrie eine neue Aera bevorsteht, — wo mit vereinten Kräften das Gute erstrebt wird, dort kann der Erfolg nicht ungünstig sein. Diese hier ins Leben getretene Aktien-Gesellschaft hat in dem sogenannten Mühlthal, in der Gegend des Eisenbründels, die in der dortigen Umgebung befindlichen neun Landmühlen angekauft, um Mühlen anzulegen, wo das berühmte Kaisermehl, das sonst von entfernten Ortschaften hergeholt werden mußte, erzeugt werden soll. Man hat nämlich die Berechnung angestellt, daß jährlich an zwei Millionen für diesen Artikel von hier auswandern; kann nun dieses Geld hier bleiben, so ist ein unberechenbarer Nutzen durch den Umlauf dieses Geldes am hiesigen Plage zu erwarten. Anfangs waren bloß 1500 Aktien à 200 fl. Conv. Wze. angetragen, als aber bei der Generalversammlung sich ein so großer Begehrt nach diesem Papier zeigte, daß 1610 schon gezeichnet waren, wurde, um das Publikum nicht zurückweisen zu müssen, beschlossen, 1600 Stück Aktien auszugeben. Es werden mit diesem Papier schon bedeutende Geschäfte gemacht; denn man verspricht sich eine fette Dividende, weil, wie man sagt, die Gesellschaft — wenn die technischen Arbeiten, zur Konzentration des dort befindlichen Wassers, geziehen sein werden — auch eine oder mehrere Spinnfabriken daselbst zu errichten gedenkt. — Wir werden seiner Zeit in ihrer „Besten Handlungszeitung“, die auf vaterländische Industrie und Gewerbsfleiß ein vorzügliches Augenmerk richtet, mehrere und ausführliche Berichte über diese glückliche Idee mittheilen. Vom 15.—20. d. M. ist die erste 10 stüchtige Einzahlung. Wehle.

Preß-Beitrag.

** Der Eigenthümer des Pariser Journals „Presse“ hat Herrn v. Chateaubriand für seine

„Mémoires d'outre-tombe“ 80,000 Francs in Baarem und eine Leibrente von 4000 Francs gegeben. Auch Thiers' Geschichte des Kaiserreichs soll im Feuilleton des Constitutionnel zuerst erscheinen; die Unterhandlungen sind bereits im Gange.

** Andrea Maffei hat Schillers Wilhelm Tell ins Italienische überetzt, eben so Goethe's Götz von Berlichingen. Ein Beurtheiler beider Werke in der Gazzetta di Milano bemerkt, daß das Goethe'sche Drama, mit Ausnahme einiger unvergleichlicher Szenen, in Italien wenig anspreche, dagegen Schiller's herrliche Dichtung mit allgemeiner Begeisterung gelesen werde.

** „Die Sprache der Thiere“. Ueber diesen Gegenstand hat unlängst ein französischer Gelehrter geschrieben, und als Resultat seiner Forschungen hat er herausgebracht: 11 Wörter aus der Sprache der Tauben, 11 aus der Lühner, 33 Wörter der Hunde, 14 der Katzen, 1000 der Raben, 22 der Döfchen (!).

** Die Verfasserin von Godwie-Castle hat einen neuen Roman, den vierten, erscheinen lassen, der „Jakob van der Rees“ heißt, Holland im 17. Jahrhunderte und England unter Karl I. und II. schildert u. nur 6 Thlr. kostet. Der Buchhändler Joseph Max in Breslau, Verleger der Verfasserin, begehrt in der Ankündigung die Unverschämtheit, zu behaupten: „Sie (die Balzow) allein ist es, welche in unsern Tagen die Romanliteratur Deutschlands wahrhaft bereichert.“ Wir sind indeß weit entfernt, die Modgröße der gnädigen Frau Verfasserin in Berlin irgendwie in Zweifel ziehen zu wollen.

Mignon-Beitrag.

Warschau. Der „Schlesischen Btg.“ wird von der polnischen Grenze folgendes Faktum als neuer Beleg für das Sprichwort: „In Polen ist nichts zu holen“ gemeldet: „Der Uhlan Karl Gottlieb Nehler, von der 4. Eskadron des 1. Uhlanen-Regiments, begab sich am 21. Juni 1843, mit einem Urlaubspasse versehen, von seinem Garnisonorte Ostrowo nach Kalisch, um Freunde zu besuchen. Hier ging er am dritten Tage seiner Anwesenheit in ein Wirthshaus, wo außer anderen Gästen auch 11 Kosaken u. 9 invalide russische Infanteristen saßen. Ein Kosak verlangt von dem Nehler unberufener Weise die Vorzeigung seines Passes und pakt ihn, da er sich dessen weigert, an der Brust; Nehler wehrt sich, und es entstand eine ernste Kauferei, in welcher die Säbel gebraucht wurden; einige Kosaken küßten Ohren und Finger ein, Nehler bekam eine tiefe Wunde in die Stirn, wie die starke Narbe beweist. Von einer hinzugekommenen Militär-Patrouille überwältigt, wird Nehler gebunden nach Warschau transportirt, hier verhört, doch trotz seiner Berufung, daß er ein

preussischer Unterthan sei, auf die Festung Brzesc Litewsk gebracht. Nachdem ihm hier das Kopshaar mit einem Rasirmesser glatt abgeschoren worden, wird er an Händen und Füßen mit einer zwölf Pfund schweren Kette geschlossen und zur Arbeit am Festungsbau abgeführt. Als er sich weigert, in Ketten zu arbeiten, schlägt ihn der wachthabende Offizier mit dem Degen. Nehler, aufs Außerste gebracht, entwindet dem Offizier den Degen, zerbricht ihn und wirft darauf den russischen Offizier über die Barriere. Dafür wird Nehler 2 Monate lang in einem finstern Loch gehalten, an einen Klotz geschmiedet. Als er das Tageslicht wieder sah, empfing er 500 Authenhieße, welche sein robuster Körperbau aushielt. Nach überstandener Kur ward er nach Kiew gebracht, wo man ihn zwingen wollte, Militärdienste zu nehmen, und als er sich dazu durchaus nicht bequeme, ward er abermals 2 Monate lang in einem scheußlichen Gefängnisse in Ketten gehalten, worauf man ihn wieder nach Brzesc Litewsk brachte. Hier saß er angeschmiedet, bis neulich der Fürst-Statthalter von Baskewitsch diese Festung besuchte und von Nehler Kenntniß nahm. Auf dessen Befehl ward Nehler nach Warschau gebracht, wo ihm am 21. Okt. c. vom preuß. Konsulate ein Reisepaß nach Wilitsch zu seinem Regimentsstabe erteilt wurde. Mitte November traf er in seiner Heimat wieder ein, aber sein Aussehen ist schrecklich! Die erduldeten Martern haben sein Gesicht zerfurcht, sein Blick ist wüth, sein Geist abgestumpft; die Hände haben über und über eine Hornhaut.“

Etwas von Allem. Man schreibt uns aus Wien: „Vom 1. Mai nächsten Jahres an darf in der innern Stadt kein Holz mehr gehakt und geschnitten werden, sondern an den Legstätten selbst. Eine für die Sicherheit und Bequemlichkeit des Publikums sehr wohlthätige und heilsame Maßregel. (Verdient auch bei uns in Vesth Nachahmung.) B.“

Man schreibt aus Wien: „Die Entzweiung zwischen dem Sohne u. dem Vater Strauß, die gegenwärtig beide Tanzmusikdirektoren sind, und deren wechselseitiges Verhältniß bereits zum Stadtgespräch geworden, stieg so hoch, daß dieser Streit nun selbst polizeilich verhandelt wurde. Da soll denn Vater Strauß erklärt haben, daß er nicht aus Rivalität dem Beginnen seines Sohnes entgegen sei, sondern lediglich deshalb, weil er nur zu gut einsehe, daß ein Tanzmusikdirektor zu viel lokenden Gelegenheiten ausgesetzt sei, um seinen Lebenswandel jederzeit untadelhaft erhalten zu können; er habe deshalb seinen Sohn zu einem nützlichen Mitgliede der bürgerlichen Gesellschaft, zu einem Beamten, heranbilden wollen. Diese Aeußerungen, welche

wir als authentisch zu verbürgen kein Bedenken tragen, gereichen Herrn Strauß zu hoher Ehre, und verdienen allgemein bekannt zu werden.“

Man schreibt aus Paris: Auf einer nach der Vorstadt St. Germain führenden Brücke in Paris stand am 29. Nov. ein Mann, an die Brustwehr gelehnt, und ein Kind im Arme haltend, das er auszankte. „Fange nicht wieder an“, sprach er; „schweig, oder ich werfe dich ins Wasser!“ — „Ach nein, Vater, ich will es nicht wieder thun!“ schluchzte das Kind. Vorbeigehende sahen, wie das Kind ins Wasser geworfen wurde. Auf ihren Hilferuf eilten Polizeidienner herbei, und verhafteten den Mann; je mehr aber das Volk ihn verwünschte, desto heller lachte er auf. Endlich brach auch die Menge in Gelächter aus. Schiffer hatten das Kind aus dem Wasser gezogen; es war eine große angekleidete Puppe, und der barbarische Vater ein Bauchredner.

Im Ganzen liefern die Wiener Ziegelöfen jährlich im Durchschnitte 115 Mill. Stück Ziegel verschiedener Gattung, welches Quantum für die innerhalb der Linien Wiens vorgenommenen Bauten verwendet wird. Hierzu sind noch erforderlich 3 Mill. Kubik-Schuh gelblicher Kalk und mit Inbegriff jener Arbeiten, zu denen keine neuen Ziegel genommen werden, 6,200,000 Kubik-Schuh oder 295,000 Fuhrten verschiedener Sandes. D. L.

Man schreibt aus Frankfurt: „Um einen Begriff von der Geldübermacht Rothschilds zu geben, mag die Thatsache angeführt werden, daß sich zu Anfang v. M. in seinem Portefeuille hieselbst diskontirte Platzwechsel für den Betrag von 7,800,000 fl. befanden.“ F.

Ein Herr Kidd zu Hammersmith will ermittelt haben, daß aus gewöhnlichen Sperlingen gute Singvögel zu erzielen sind, wenn man sie nämlich, noch unbefiedert, aus ihren Nestern nimmt und sie einer Hecke von Canarienvögeln zugesellt. Sie sollen häufig ihre Lehrmeister noch übertreffen.

Der Courier von Lyon erzählt, es hielten sich mehrere mit englischen Seidenmanufakturen in Verbindung stehende Engländer in der Stadt auf, welche in die dortigen Fabriken eingelassen zu werden suchen, um ihnen die Moden für 1845 abzusehen. Der Courier warnt daher vor diesen spekulativen Besuchern.

In Wien geht man damit um, beide Kärnthner Thore mit Stadtwall dazwischen niederzureißen, den innern Raum gegen das Glacis hin auszudehnen, und ein neues Opernhaus und eine Börse dort zu errichten. Die Kosten von 4 Mill. fl. C. M. sollen durch die ersten Handlungshäuser gesichert sein.

Der Bankier Sina in Wien hat kürzlich seine 30ste Bestzung gekauft.